

Friederike Schwab
Nora. Ein Tanz
Roman

Es ist im Interesse der Autorin, dass die Zitate aus
Nora oder ein Puppenheim und *Undine geht* nicht
in jedem Fall originalgetreu wiedergegeben werden.



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2021

1. Auflage März 2021

literatur nr. 124

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverbild: Friederike Schwab

Autorenfoto: Christopher Mavrič

Druck: Totem

ISBN 978-3-903322-32-5

 Das Land
Steiermark
→ Kultur, Europa, Sport

GRAZ
KULTUR

Friederike Schwab

Nora Ein Tanz

Roman

Im Dornenkronenland der Erinnerung
hängt das Rüstzeug Hoffnung.

Lyn

Vom Platz vor dem Stadion aus sieht Lyn Hamann auf die Tänzerinnen, die in kleinen Grüppchen zum Eingang schlendern. Lachend stoßen sie die Tür auf. Sie werden nach Luft schnappen, aufschreien, weil es dort so staubig ist. Anfangs wurde daran gedacht, das Tanzspiel im Freien aufzuführen, das Vorhaben ist der ungünstigen Wetterprognosen wegen gestrichen worden.

Ehe Lyn Hamann die Garderobe betritt, steht sie still und lauscht der Stimme der Schauspielerin, die nach einer Textprobe abbricht, nach kurzem Räuspern nochmals beginnt. Sie entschuldigt sich für ihre angegriffene Stimme, holt sich ein Glas Wasser, gurgelt, beginnt mit der Zunge zuerst lallende, dann gurrende Laute von sich zu geben.

Auf die Bühne kommt Bewegung. Im Hintergrund, an die Wände, werden Regale montiert. Babypuppen werden ausgepackt und unbekleidet auf die Fächer verteilt. Der Ballon, der von der Decke her Licht spendet, färbt ihre Körper gelb, dann rot, zuletzt blau. Ein junger Techniker schleppt eine Leiter in den Raum, er kontrolliert die Scheinwerfer, montiert oder verändert einiges, vertikale Streifen splintern den Raum jetzt auf, plötzlich wehen die Schatten der Tänzerinnen über die Wände. Um den Mann auf der Leiter kümmert sich niemand. Nachdem er gegangen ist, tritt Luise, die Schauspielerin, vor das Mikrofon und beginnt erneut mit der Textaufnahme:

Ich bin mit dir, du mit mir, erinnere dich, ein erster Kaffee miteinander, später Wein, noch später der Nachspaziergang, die erste Umarmung, Kopf an Kopf geschmiegt, Wünsche erheben sich flüsternd, tanzen, eine Melodie erklingt, klar, voller Lautstärke, als sei das Leben lediglich ein Abwarten, ein Ansinnen, ja, ein Angriff gewesen. Von Anfang an, heißt es, oder im Anfang war alles ein Mund ...

Lyn Hamann, Choreografin und Tänzerin, tritt nach vorne in die Zuseherreihen und beobachtet die Entfaltung der Farben, die mit der Beleuchtung wechseln. Sie freut sich über den Auftritt der Tänzerinnen. Auch dass Kae, die Japanerin, klein, zierlich, Melly, die dunkelhäutige Tänzerin, Viktoria aus Berlin, Vera und die anderen kommen aus Wien, rechtzeitig eingetroffen sind.

Ihre Tanzgruppe ist über die Jahre der Zusammenarbeit auf sieben Personen angewachsen. Eine ungerade Zahl findet sie ideal. erinnert euch: Diesmal tanzen wir mit der Angst und gegen sie, ruft sie laut.

Sie trägt ein graues Trikot und rote Strümpfe, irgendwas an ihr muss immer rot sein, manchmal sind es die Schuhe, ein andermal eine Bluse oder ein rotes Band im Haar. Das krause Haar, rostrot gefärbt, aus der Stirn gebunden. Sie reibt sich den Bauch beim Reden und bewegt sich trippelnd und tänzelnd hin und her, bis sich die Augen aller Tänzerinnen auf sie ausrichten.

Geübt wird das Bewegungsprogramm der berühmten Therapeutin Judith Kestenberg, die von ihr erforschten menschlichen Rhythmen, die damit beginnen, sich wie ein Säugling vom Boden weg hochzustemmen, zu drehen, sich aufzustellen und zu fallen. Aufstehen und fallen, eine immense Anstrengung. Die Übereinstimmung aller im Takt, den nun eine CD rhythmisiert, zunächst langsam, dann schneller, alles zielt auf jenen ersehnten Moment hin, der das Sich-Erheben ins Gleichgewicht begleitet. Aufstehen und erste Schritte, und danach stolpern, fallen. Die Tänzerinnen drängen sich aneinander, schließen auf, modifizieren ein Spiel, zappeln, laufen und springen. Lyn Hamann dirigiert; um das Tempo aufzulösen oder zu steigern,

lässt sie die eine oder andere Bewegung in Einzelposen anhalten und erstarren, ehe sie das Zeichen zur nächsten gemeinsamen Übung gibt.

Danach freier Tanz. Entspannung. Lockerung. Anschließend wird paarweise getanzt, eine Tänzerin übernimmt, führt, überträgt ihre Rhythmen auf die andere, im raschen Wechsel steigend, was empathisch übernommen wird, Takt und Tempo erhöht. Immer wieder lacht eine der Tänzerinnen auf. Danach wieder freier Tanz, Gimmicks, Entspannung.

Und jetzt zum Stück, ruft Lyn Hamann. Wir bleiben im Fluss der Bewegung. Es geht los.

Drei Tänzerinnen springen in die Bühnenmitte und schütteln kräftig ihre Arme und Beine aus, trommeln ihren Körper weich. Sie kommen dem Auftrag nach, zuallererst den Bühnenraum zu erkunden. Noch haben sie unterschiedlichste Kleidungsstücke an. Die einen Hemdchen und eine Sporthose, andere ärmellose T-Shirts und Strumpfhosen. Das einheitliche Trikot, das sie zur Aufführung tragen werden, hängt noch im Fundus oder wird erst eingekauft. Sie sind barfußig und haben die Haare hochgebunden. Lyn Hamann massiert sich Brust und Schenkel. Klopft sich weich. Streicht sich eine flauschige Haarsträhne aus der Stirn. Sie beginnt damit, die Wände entlangzuschlendern, langsam, umsichtig, ihr Oberkörper streckt sich leicht, der Hals schiebt den Kopf nach vorn wie ein Tier, das Orientierung riecht. Einmal, zweimal, dreimal erneut die Waden klopfen. Aufspringen. Wiederholt aufspringen. Und wieder Kontakt mit den Wänden, dem Boden; in kreisenden Suchbewegungen, die teilweise gesprungen werden, ortet sie sichtbar die Distanzen zwischen sich und den anderen

und dem Raum. Sie gleicht einer Blinden, die vom Körper gezogen und geschoben wird.

Die anderen Tänzerinnen sehen ihren Bewegungen zu und folgen den Aufwärbewegungen und ihrem Rhythmus. Auch sie stehen zunächst still, sinken dann zu Boden, beginnen sich tastend durch den Raum zu bewegen, drehen sich, strecken die Arme zu den Wänden hoch. Danach: trippeln, zappeln, springen. Agieren in Lauerhaltung oder mit Angriff. Zuletzt liegen sie schwitzend am Boden.

Womit wir beginnen? Lyn Hamann dreht sich zum CD-Player und sucht die eingespielte Textstelle: ... *die Frau, der das Weinen den Körper entlanglief, die Frau, die den Männern hinterherging, deren Schritte, Querschläge von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr ...*

Wir nehmen das sehr ernst, sagt sie und sieht von einer Tänzerin zur anderen. Zunächst keine Nora, keine Tarantella. Nichts. Nora ist Tanzfigur. Wir müssen experimentieren. Sie darf sich nur langsam zeigen, sehr langsam. Wir werden das Publikum auffordern, uns zu folgen, ich, du, jede von uns könnte Nora sein, versteht ihr? Mit *Nora tanzt* zerlegen wir den Tanz in seine ursprünglichen Elemente. Es bleibt eine Streitfrage, wodurch der Tanz zeitliche Ausdruckskraft besitzt. Ob er lediglich unter ästhetischen Genuss fällt, ob er dem menschlichen Drama huldigt, ob er ein Spiel mit dem Körper, also heilig genannt werden kann, erklärt Lyn. Kein Muskel, kein Drehmoment, kein Sprung soll unverstet bleiben. Wer tanzt und den Körper erfährt, weiß, was ich meine, nicht wahr? Der Körper ist ein Geschenk, sagt sie. Im Körper schlafen unsere Wünsche. Ihm gehört unsere Liebe. Hört einfach zu, hört auf die Musik, hört sie laut und leiser werden, hört die Stille, den Takt der Stille. Zu

unserem Tanz gehört das Alltäglichsste, das Banalste. Wir zeigen uns nackt, mutig, fordernd. Denkt daran: Wir sind vermessen genug, Nora zu sein. Denkt immer daran: unbezwingbar zu bleiben. *Von Anfang an*, heißt es im Text, und: *Wir saugen mit unseren Mündern an den Zitzen einer imaginären Mutter*.

Die Tänzerinnen robben über den Boden, krabbeln im Kreis, über- und durcheinander. Die Musik, die anfänglich mit kurzen, unregelmäßig tropfenden Rhythmen einsetzt, wird lauter, der Sound wird intensiver, ekstatischer.

Die Muttermilch einsaugen heißt es, ruft Lyn Hamann, es heißt aber auch, das ermüdete Kind bleibt zurück, es hat Zeit gehabt zu üben, zu probieren, zu toben und zu kämpfen. Nun ist es erschöpft. Aber sobald sich eure Schultern und Hüften bewegen, geschieht das Wunder, ein Ich entsteht, das anstrengende Herumkrabbeln findet ein Ende. Wir erheben uns, entfalten, entfachen unsere Glieder, wir sind da, ganz da, hier, hier und jetzt. Jetzt erst erobern wir uns selbst.

Bei einer der Tänzerinnen kommt der Ansatz einer Tätowierung über ihrer Hüfte zum Vorschein, für die Aufführung muss das überschminkt werden. Den Tänzerinnen wird das Haar glatt in den Nacken gekämmt und mit Haarlack fixiert. Einheitlich werden auch die Trikots sein, die Farbe steht noch nicht fest. Vielleicht Körperfarben, überlegt Lyn Hamann. Oder Rot. Die Puppen in den Regalen? Die Idee vom Puppenhaus wird aufgegriffen oder fallen, sobald ich den Mantel gesehen habe, denkt sie.

Nach dem ersten Durchlauf mit Musik startet Lyn Hamann nochmals mit derselben Übung, die Bewegung des Kriechens kommt temperamentvoll in Gang, die Münder spitzen sich, die Tänzerinnen erheben sich, schlagen um

sich, ziehen sich aneinander hoch. Wieder sind es anfänglich kurze, unregelmäßig tropfende Rhythmen, jetzt wird der Takt abgelöst, das Erwachen der Körper zur Höhe, zum Sprung, zum wirbelnden Kreisel wird ekstatisch aufgeheizt. Lyn Hamann beobachtet, nickt. Lächelt. Motiviert zu einem freien Tanz und lässt die Musik laufen.

Sehr gut, ruft sie. Ein kurzes Warm-up, sagt sie. Denn wir müssen weitermachen. Sie reibt sich den Bauch und trippelt. Dann beginnt sie zu tanzen und stoppt mitten in der Bewegung. Hebt die Arme. Tanzt weiter und stoppt. Dreht sich um die Achse und stoppt. Halt! Auch wenn der rasche Takt einer Tarantella erklingt, ganz egal wie eindringlich. Steht still. Mitten im rasenden Takt steht ganz still. Nora muss leise werden, still, sie wird zur Statue werden. Nora – Augenblicke lang ein Monument aus Stein. Jede von euch hebt die Arme, steht still, ist Nora. Es muss in absoluter Übereinstimmung geschehen. Wir üben das, weil es so schwierig ist.

Die jungen Frauen robben erneut über den Boden, erheben sich, üben Sprünge. Mit Textende setzt Musik ein.

Ehe sich Lyn Hamann von ihrer Tanzgruppe in die Garderobe zurückzieht, applaudiert sie ihrer Gruppe. Mit Gelb und Rot würden die Tanzfiguren an Intensität und Leidenschaft gewinnen, denkt sie, mit Blau oder Grün Distanz, Freiheit, Coolness. Sobald die Bühne in Nebel getaucht wird, werden die Körper der Tänzerinnen verletzbarer, die Szenen störrischer. Der Mantel muss rot leuchten, das Mantelfutter wird grün sein, so hat sie es im Entwurf angeordnet.

Vor einem hölzernen Tisch und einigen Kleiderständern im Raum bleibt sie stehen. In Gedanken ist sie bei

den Kostümen, vielleicht sollten die Tänzerinnen in Alltagskleidern tanzen, vielleicht stört die Vielfalt das Tanzgeschehen nicht. Wenn der Mantel, den Sophie geschneidert hat, mehr als eine vage Vision ist, wenn sie den Mantel im Raum hängen sieht, wird sie es wissen. Machtbilder, denkt sie, Herausforderungen. Sie überlegt die Länge der Ruhemomente, die Schrittkombinationen, die ihr zuvor zu lax, zu wenig entschlossen gewirkt haben. Sie müssen exakter auf die Musiktempi abgestimmt werden. Für die kommenden Proben will sie einen rascheren Taktwechsel probieren. Über die noch ausstehenden Kostüme ist sie sich unsicher; verschmelzen die Tänzerinnen auf der Bühne durch einheitliche Farben, gewinnen ihre Körper an Dynamik, sie will nachdenken, suchen. In der Nische zwischen Bühne und Umkleieraum entdeckt sie neben einem dicken Kuvert mit Einladungen auch einige größere Pakete und kontrolliert den Absender: Es sind die von ihr bestellten Masken, stellt sie fest, ihre erste Idee von einem Tanz mit Puppengesichtern.

Auf dem Weg von der Bühne zum Hotel muss Lyn in die verkehrte Richtung ausgewichen, zu früh aus der Straßenbahn ausgestiegen sein. Der Bezirk ist ihr fremd. Hat etwas von einem Vorort, niedere Verbauung, eine Baumallee, sie kann sich doch nicht sehr weit von der Innenstadt entfernt haben. Die Kirche mit dem Betonvorbau, an dem sie vorbeikommen ist, und das Hotel gegenüber geben ihr keine Orientierungshilfe. Wie wenig sie sich in der Stadt, in der sie aufgewachsen ist, noch auskennt. Die Imbissstube an der Straßenkreuzung, auf die sie zusteuert, hat ein Plakat mit Fotos von Hotdogs und Pizzen vor die Tür gehängt. An dem Tischchen davor lehnen Jugendliche. Sie überlegt, ob

sie hier etwas essen soll. Unschlüssig verharrt sie vor einem Waffengeschäft. Im Schaufenster reihen sich Pistolen und Gewehre. Jagdkleidung. Schuhe. Vor der Imbissstube liegt plötzlich ein Kindersitz. Leer. Ohne Kind. Auch ein Rucksack. Ein Mann mit kurzer Hose und nackten Füßen in Sandalen, die sich aufzulösen scheinen, kommt auf sie zu. Starrt sie an. Dreht um, blickt zurück, einmal, zweimal, Richtung Parkplatz und Supermarkt geht er.

Entschlossen wechselt sie den Gehsteig. Überlegt. Die lange Gerade stadtauswärts will sie nicht nehmen. Also zurück Richtung Kirche. Vor der Kreuzung nimmt der Verkehr zu, sie schlüpft in eine Seitengasse. In wenigen Minuten ist sie wieder wie abgetrennt von der Stadt, überrascht steht sie still. Die Häuser werden von hochrankenden Hecken geschützt. Etliche Tannen verwehren mit silbernen Armen den Blick auf Fenster und Türen. Schirmen eine Einfahrt ab. Verstecken einen verfallenen Schuppen. Sie ist die einzige Person in dieser Gasse.

Das Gehen beflügelt sie. Es wärmt. Als Kind war ich nicht nur klein, ich war auch träge und behäbig, denkt sie. Du könntest, du willst halt nicht. So sagt sich das leicht. Die innere Bremsfläche schüttet ein Magnetfeld aus. Dann kommst du nicht los vom Boden. Kein Wunder, dass sie sich weinend und wütend als Schwergewicht, als zu träge oder zu plump fühlte, um auf den Zehenspitzen um die eigene Achse zu tanzen. Ihre Arme wirbelten nicht. Lange Zeit war sie eine der Tänzerinnen, die vom Boden nicht hoch genug abheben konnte, erinnert sich Lyn.

Wer weiß, worauf sich ihre Wahrnehmung ständig einließ. Beim geringsten Impuls ausscherte. Und zwar bei allem, angefangen beim Denken, Lernen und Reden. Bis zum Sockenanziehen. Das fing in der Schule bei den

Zahlen an, Zahlen, die etwas Ganzes, etwas Überschaubares darstellen wollten. Es schwindelte sie vor dem Teilen, dem Abstrahieren. Vor der Hausaufgabe. Sie inszenierte sich Bilder, triftete ab in vernebelnde Farbpunktvisionen, verblüffte sich selbst mit diesen Fantasien. Sie rechnete nicht, sie schüttelte Pünktchen statt Zahlen vor sich aus, bildete sich ein, mit eigenen Schritten Leben einfangen und darstellen zu können. Sie müsse nur lang genug tanzen. Sich bewegen. Immerzu weitertanzen. Wie in einem Märchen sich zu Tode tanzen. Vielleicht wäre dann diesen taumelnden Bildern im Kopf leichter zu glauben. Herumwirbeln. Oder – als Gegenteil – versteinern. Eine Statue sein.

Unermüdlich hatte sie das Versteinern im Garten, im Stiegenhaus, auf der Straße trainiert, um in der Öffentlichkeit und für die Menschen um sie eine dominante Erscheinung zu präsentieren. Sie sei perfekt, sollte es heißen. Sie hätte Präsenz, Ausstrahlung. Sei begabt, sei eben Tänzerin. Nur Tänzer könnten wahrhaft versteinern, hatte sie zu Hause stolz behauptet. Nur Tänzer könnten wirklich lebendig sein.

Sie gaukelt uns etwas vor, hatte es Kurt genannt. Sie blufft halt, sagte die Mutter. Du träumst, Kind, hatte Sophie gesagt, komm, wach auf, als sie vor Sophie eine kauende Statue spielte, unbewegliche Miene, ohne Reaktion auf ihre Hand. Deine Träume! Du musst in die richtigen Kleider schlüpfen.

Aber ohne Sophie? Ohne Sophie Reiter? Ohne das Tee-trinken bei ihr? Die Abende. Die Nächte. Sie weiß nicht –

Elementar war die eigene Unzufriedenheit mit sich selbst gewesen. Leicht lüsterne Todesbotschaften, abgelöst von Schwingungen der Traurigkeit. Und nebenher als Gegen-

schrei: ihr Protest, ich bleibe immer jung, aufwachen, aufwachen – eines Tages wirst du wie ein Ufo aus dem Gras emporschießen und um die eigene Achse wirbeln können. Geflüster und die Zähne in die Bettdecke gebissen. Sobald sie für sich war, sicher, dass ihr niemand etwas anmerken würde. Dann ging es um *jung* und *schön*, das Umkreisen einzigartiger Wesen. Wütend zog sie die Wünsche ihres Körpers ans Licht. Übe und übe, ein anderer, neuer, ein besonderer Körper zu sein. Bevorzugt. Und wenn nicht heute schon, dann morgen. So bald wie möglich jedenfalls. Im richtigen Licht und bei inspirierender Musik würde sie Saltos schlagen, vibrieren, sich häuten, würde taumelnd und daherpurzelnd die Sicht verlieren und bei rasenden Pirouetten all die grenzenlos verfügbaren Brennflächen spontaner Energien wiedererwecken. Unzerstörbar sein.

Lyn Hamann lächelt ein wenig. Jetzt ist es, als könne alles falsch, dann richtig, dann wieder falsch und danach wieder richtig klingen. Sie verlangte damals so vehement nach Unsterblichkeit, als hätte sie einen Lungen- oder Herzstoß nötig. Aber jetzt? Gerade vorhin bei den Proben war das Wort *unzerstörbar* wirkmächtig aufgetaucht. Nichts, was ein gutes Tanztheater beim Tanz nicht in sich aufnehmen und in die Realität retten müsste, denkt sie.

Wenn die Silhouetten der Tänzerinnen als Schatten über die Wände fallen, sich Bewegungen spiegeln, verdoppeln, der Raum eine einzige Bewegung ist, denkt Lyn, muss Noras Tanz mit dem Mantel gelingen. Und sobald sie zuletzt zur Statue erstarrt, sozusagen zu Stein wird, mit ihr auch alle anderen Tänzerinnen wie Statuen stehen, hört die lineare Zeit für sie auf.

Jetzt ist es klar: Puppen und Masken müssen verschwinden. Eine leuchtende Bühne, das ja, in Rot, in Grün.

Lyn Hamann greift zum Handy. Ob die Regale bereits leer sind, will sie Luise fragen. Luise, die abends zur Textaufnahme erscheinen sollte, entschuldigt sich mit rauer Stimme, sie ist ernstlich erkrankt. Lyn Hamann überlegt, wer einspringen könnte. Ob die Aufnahme der Texte noch diskutiert werden muss, ob sie mit dem vorhandenen Material zufrieden sein muss.

Wiederholte Proben. Anstrengende Abendeinheiten. Die Zeit wird knapp. Die vielen Durchläufe nerven. Die Beleuchtungseffekte sind programmiert, die Mitte des Raumes wird zum Fokus, ein Lichtkreis entsteht. Die Raummitte präsentiert sich nun mit einem Sessel, dem man die Füße verlängert hat, als Zentrum. Violett. Glänzend. Über ihm schwebt, von Fäden bewegt und gehalten, der Mantel mit dem grünen Futter. Aufrecht und steif in der Brust, die Ärmel auf die Lehnen gestützt, mit geradezu herrschaftlich ausgebreiteter Geste thront er da. Der Saum schleift über den Boden. Auf ihn fokussiert: eine rötliche, später eine grüne Lichtquelle.

Die Tänzerinnen warten auf das gewohnte Klatschen von Lyn für ein Warm-up, einige sitzen vor den Schminkspiegeln, einige kleiden sich um, helfen einander beim Aufstecken der Haare.

Neulich habe ich in einer Show zwei Frauen im Boxring gesehen, so, so, so, kommt einmal her, ich zeig euch das. Viktoria springt auf, hüpfert um den Mantel herum. Kommt. Macht mit! Sagst du überhaupt jemals etwas, Kae? Komm schon! Wir zwei stehen im Boxring, so, kommt endlich, alle sollen mitmachen. Knapp vor der Generalprobe wollen wir uns austoben, blindwütig drauflosschlagen, kampflustig, versteht ihr?

Wir zerfleischen einander nicht, Viktoria, das überlassen wir anderen, wer will, soll das tun. Komm, wir tanzen. Wir fangen einfach mit den üblichen Übungen an. Saugen, Krabbeln, Aufrichten. Das wärmt uns auf. Was hörten wir letztens?, den Song: *It's a man's world*. Das war richtig schön. Ihr wisst schon. Sie summt, singt.

Breitbeinig steht Viktoria vor Kae. Steh einmal wie ein richtiger Boxer im Ring! Mit vorgestreckter Faust stehst du da. Und wie du vom Boden aufspringst, derb, plump. Und jetzt: Los, schlag zu.

Drei Tänzerinnen gehen in die Hocke, strecken die Arme, boxen aufeinander los. Schlagkräftig treiben sie einander im Kreis um den Sessel durch den Raum.

Es tanzen keine Männer mit, das ist steril, finde ich. Melanie zappelt und kichert.

Was ist mit dem Mantel? Der gibt ja den männlichen Part ab. Hallo, Präsident! Wir umwerben Sie! Ich bin neugierig, was die Regie dazu sagt.

Wirkt sehr elegant. Viktoria streckt sich, legt sich den Saum des Mantels um die Schultern, der sich wie ein Zelt öffnet, und zieht Kae zu sich heran. Wir tanzen, Herr Präsident, wir folgen Ihnen. Oh, ja. Es geht los: Ihr kennt den Text: *But it wouldn't be nothing, nothing without a woman or a girl*. Wie hieß sie, die Lady, die einen Herrscher geköpft hat. Judith, nicht wahr? Und Salome. Das werden nicht die Einzigen sein. Wunderbar. Nicht Nora. Eine tanzende Salome, das wäre cool. Wie heißt es im Vorspann zu unserem Tanz? *Die Schenkel zur Schere gekreuzt. Das Bauchfell bekritzelt, ringsum Knisterpapier. Nora tanzt, wir alle müssen tanzen*. Also tanzen wir. Wir kriechen als Liebende aufeinander zu. Stellt euch vor, du, Miriam, du und ich als Paar unter dem Mantel, keiner sieht, wenn wir uns küssen. Du

bist dunkel, ich hell, pro und kontra. Hüfte an Hüfte. Bein an Bein. Brust an Brust.

Miriam und Viktoria hopsen und rollen wie verrückt über den Boden.

Und zuletzt schnüren wir dem Mantel den Kragen zu. Wir lassen ihn mit den Gelenken klappern, verdrehen die Schnüre! Gibt es irgendwo eine Schere?

Ich könnte Sie aus Liebe in Fetzen zerlegen, Mister Präsident! Kae ist plötzlich außer sich vor Kampfeswut. Viktoria ruft: Und jetzt los, es geht los, wir warten nicht länger, Kae, Melanie, Melly! Spielen wir Laufsteg. Bewegt euch einmal so richtig wie Puppen. Das Becken nach hinten kippen. Hüften und Po strecken und schleudern. Auf die Zehen, als hättet ihr Stöckelschuhe an den Füßen. Erhobene Köpfe, sehr elegant. Toll. Im Kreis. Ja, umkreisen wir die Mitte.

Ohne es zu beabsichtigen, gleiten sie nach und nach in eine rhythmisch ablaufende Bewegung, pressen ihre Körper an die Wände. Sie wippen mit dem Kopf. Auf ein Zeichen von Viktoria bleiben sie stehen, halten still, erstarren, als sie Lyn Hamann in der Tür stehen sehen.

Lyn Hamann sieht die Tänzerinnen lachend an. Sagt: Zum Glück hat sie euch ausgehalten. Sie prüft die Silberglanzfolie, die über den Boden gespannt wurde, um die Tänzerinnen in spiegelnde Schatten zu verwandeln. Sie zieht mit zwei Fingern an der Folie und lächelt zufrieden.

Ihr habt euch ordentlich fit getanzt, sagt sie. Wir beginnen. Ihr habt die am Boden markierten Punktierungen gesehen? Beim ersten Takt, der eher einem Bohren und Stöhnen gleicht, heben sich eure Körper vom Boden ab und ziehen sich langgestreckt im Kreis am Boden dahin, die Wände entlang und durch den Raum. Ihr krabbelt und kriecht, streckt

taumelnd Köpfe und Arme hoch, erhebt euch in der weiteren Entwicklungsphase neugierig, betastet einander. Über euren Bewegungen, die zunächst selbstvergessen und blind wirken, entsteht dynamisches Wachsen. Sobald ihr euch dem Mantel nähert, er wirkt wie ein Magnet, zeigt ihr euch erotisch erregt ... Das ist die Stelle, exakt hier kippt das Stück. Probt die Szene ein weiteres Mal. Hier ist für alle der gleiche Moment, dieselbe Reaktion: Der Kampf um den Platz im innersten Kreis um den Mantel beginnt.

Rieselnd verklingt das Klavierspiel. Sie hören die Stimme von Luise: *Ich tanze, siehst du, jetzt tanze ich für dich! So wird es verlangt, nicht wahr? Männer haben Frauen erfunden, jetzt erfindet sich eine Frau Männer. Männer, die man sich wie einen Mantel um die Schultern legen kann. Ich. Nora. Ich erfinde dich.*

Diese Position, noch einmal, verlangt Lyn Hamann, mit Übergängen, bei denen ihr erstarrt. Ich spiele die ersten Takte. Los. Stakkato! Aber jetzt zuvor eine Drehung: geschmeidig, weich, flüssig. Franziska! Sehr schöne Wellenbewegungen. Eure Rücken formen sich und fließen wie Wellen über die Bühne. Und nun: Vorbereitung zum Sprung. Abheben. Ein gewaltiger Sprung. Stellt euch vor: Aus dem Haus, aus dem Dorf, aus dem Käfig Kindheit hinaus! Holt euch zurück, was euch gehört. Seid ihr zu Beginn noch Kreaturen und der Erde nahe, denen die Glieder kaum gehorchen, gehorcht ihr nun der Intuition, euren Sinnen. Energie ist Feuer. Ist Leben. *Nora ist kein Püppchen! Sie kann eine Lady sein, eine Hure, ein Model, eine einfache Frau* – Drängt euch in die Mitte, näher an den Mantel heran. Anbiederung und Widerstand. Den eigenen Körper verlieren, euer Ich, eure Individualität, heißt, ganz außer Kontrolle zu geraten. Man

spürt das. Ihr müsst näher, näher, noch näher, ganz zur Mitte hindrängen. Verführung und Ekel. Eure Körper werden sich vervielfachen, sobald die Spiegel an den Wänden montiert sind.

Lyn springt unter die Tänzerinnen, führt, was sie sich vorstellt, aus: Der Mantel verliert die streng vertikale Position, weht – sie umkreist ihn, spreizt im Sprung die Beine –

So, ihr kennt euch aus? Das Ganze übereinstimmend. Im Sinn des Zusammenklingens. Keine von euch ist allein. Im Akt der Verführung seid ihr mit Nora, also mit mir, ein Gesamtbild. Jetzt, nur kurz, eine Probe: Hysterie, Wut, Abhängigkeit. Performance. Zeigt euch! Die Sinne sind es, die euch retten. Das hier ist keine Tarantella! Eure Körper stimulieren Noras Seele. Der Text, der den Tanz zerschneidet, fügt ihm auch Einheit zu. Verlasst euch drauf! Wenn es heißt: *Nora rächt sich*, sucht sie nach einer Waffe für sich und ihre Gefühle. Sie will morden und weiß: Sie könnte es tun.

An dieser Stelle, im Moment dieser fast lautlos schleifenden Klänge, richtet euch auf, Spitze, volle Größe. Die Zeit des Kriechens ist abgeschlossen. Schweiß, Angst, alles, was später im Text artikuliert wird, muss in diesem Moment durch eure Bewegungen strömen. Rache ist die entscheidende Emotion. Wie dem Tier die Greifer, die Krallen, das Gift. Jedes Wesen hat die Kraft zu einem Stich. Was folgt, folgt spontan, unberechenbar. Jetzt müsst ihr euch gehen lassen, hergeben, was immer euch einfällt. Egal, wie derb, wie grob, wie unsinnig das ausfällt. Es ist das Gewissen, das befiehlt, frei zu sein, und es ist das Gewissen, das diese Freiheit verhindert.

Wir sehen uns heute Abend wieder, ruft Lyn Hamann den Tänzerinnen zu. Es bleibt uns nicht viel Zeit. Deshalb

die übliche Probenzeit. Sie hört das Rascheln der Kleider, das Ruckeln der Bänke beim Ankleiden, hört das Klappern der Kleiderbügel, die auf dem Ständer hängen. Plaudernd kleiden sich die Tänzerinnen um. Eine nach der anderen verlässt die Halle. Lyn Hamann löscht das Licht vom Gang und der Garderobe. Als es völlig still ist, auch der Techniker seine Tasche genommen und begrüßt hat, zieht Lyn den Mantel an sich heran.

Endlich kann sie ihn in Ruhe betrachten. Sie bewundert die Details, die gepolsterte Schulterpartie, den liebevoll ausgestaffierten Kragen. Luise hat den Text gut gesprochen, denkt sie. Und die Tänzerinnen waren gut. Sie zieht den Mantel mitsamt dem Bügel vom Sessel weg, trägt ihn in die Garderobe und schiebt ihn unter eine Nylonhülle. Sie spürt, dass der Sessel, der sie bei den Proben gestört hat, verschwinden muss. Unwillkürlich ahmt sie, als sie das schwere Kostüm davonträgt, den trippelnden Gang einer alten Frau nach. Gefällt sich dabei. Sie starrt wiederholt durch die Folie auf die feine Seide des Mantels. Auf den wulstigen Spitzenkragen, die Stulpen an den Ärmeln. Das von farbigen Glasstücken bedeckte Brustteil. Sophie hat ein Meisterwerk geliefert, denkt sie. Von Kostümen und Textilien versteht kaum jemand so viel wie sie. Lyn betastet Sophies Werk, die angeordneten Drähte und Schleifen. Die Reihe der Knöpfe. Ihre Hand fährt unter die Hülle und streift die flauschigen Schulterpolster und die Gewichte im Saum, streichelt das gewünschte Innenleben, den Flausch von feinen Fetzen, der in der letzten Tanzszene herausfliegen soll. Der Mantel auf der Bühne muss sich bewegen lassen, denkt sie, es muss aussehen, als wäre da jemand aus Fleisch und Blut.

Sophies Wurstsemmelgroßmutter würde staunen, denkt Lyn. Sie bewunderte schöne Uniformen, schöne Männer.

Von Sophies Mutter weiß sie nicht viel. In Gedanken sieht sie sich selbst rot gekleidet um den aufgespannten Mantel herumhecheln. Sieht sein steifes Rückenteil, die breit aufgefächerten Armstulpen, den Kragen, sieht ihn einmal eingeschlossen in einem Glasschrank wie eine Reliquie, dann wieder als die Uniform eines Königs, eines Kaisers, eines Tyrannen. Ein imaginiertes Helmer?, oder Max?, das vielleicht weniger. Was dem Kostüm fehlt, ist Coolness, denkt sie. Ignoranz.

Auf dem Weg zurück in die Garderobe findet sie auf dem Frisiertisch das Skript des Textes und beginnt Luises Monolog zu lesen.

Ich bin die Frau, der das Weinen den Körper entlanglief, die Frau, die den Männern hinterherging, ich kochte das Fleisch aus, warf die Knochen ins Feuer. Geschlafen habe ich mit ihnen. Wein und Kaffee getrunken. Sagt ruhig Nora zu mir. Was man wissen will, weiß man. Was man nicht wissen will, existiert nicht. Wo das Leben Tanz ist, ist unter den Sohlen manchmal Asphalt, Kot, Schlamm, manchmal sogar das Meer, also Ewigkeit. Denn der Tod kommt als Faust und geht durch den Körper.

Sie muss an die Feenköniginnen aus den Dolomiten denken. An wie vielen Abenden ihr Sophie vorgelesen hat. Erinnert sich, dass sie sich in Felsen und Steine, in Wald und sogar in Luftwesen verwandeln konnten. Weibliche Wesen, die tausend tote Seelchen mit sich schlepten. Wie Nebelzoten über schroffe Berge und Täler zogen. Geschult am Leben, an der Arbeit beim Geborenwerden und Sterben. Bilder, die sich ihr unter die Haut schürften. Vielleicht sogar zur eigenen Haut wurden. Frauenvölker, die es gegeben hat, die es irgendwo vielleicht noch gibt, hatte sie gedacht.

Alles von dir, Sophie, denkt sie jetzt und spürt das eigene Gesicht weich werden. Du schlugst Märchen, Mythen und Geschichtsbücher für mich auf. Vergrabenes Wissen von einer Auslese, einer Königin als Regentin, einem blauen Saphir, der wie ein Stern über den steilen Bergen funkelte, und sprachst von Zeiten, in denen sich die Männer nach den Frauen zu richten hatten und keinen eigenen Besitzanspruch hatten. Du warst bestens integriert in die traditionelle Kultur des Schönen als das Wahre, ins Theater. Ich war deine Prinzessin, Sophie. Und deine Puppe. Du hast mich ausgestattet!

Sie kann es heute noch hören: Wie siehst du aus, Evelyn! Schau dich an, Kleidung muss ohne Alter sein. Mode gehört stets der Kultur an, nie dem Trend. Optisch von der Klassik, dem Biedermeier, dem Barock inspiriert, lässt sich das Neue zwar verhandeln, den Entstehensmodus vergessen lassen soll es nicht! Schnitte, Trends kopieren gern den Glanz der Vergangenheit, aber glaube mir, mehr als ein überhebliches Outfit schaut nicht heraus dabei. Sieh dir die Leute auf der Straße an. Modern als Begriff bedeutet eben nichts. Modern ist ein Wort für Geschäftemacher. Merk dir, was ich sage: Du musst Geschmack leben und zeigen! Deinen ganz persönlichen Geschmack.

Sophie? Sophie wird kommen. Sie will bestimmt die Wirkung ihrer Arbeit betrachten. Und sie wird wissen, dass ich es bin, die hier tanzt.

Wie tanzen?, fragt sie sich plötzlich.

Was will sie sagen mit dem Krabbeln, dem Saugen, dem Springen und Kämpfen? Und die Tanztherapie, an die sie glaubt? Die eigene Arbeit, die Mühe?

Schlag der Wirklichkeit die Zähne aus!, hatte sie am Morgen beim Zähneputzen in den Spiegel hineingegrinst

und über ihre Grimasse gelacht. Mit drei Tupfern Hautcreme im Gesicht und verzogenem Mund. Niemand soll sagen, dass sie resigniert.

Im Hotelzimmer am Laptop versucht sie sich zu beruhigen, nicht aufgespannt wie ein Schirm herumzugehen. Ausgerichtet auf die allernächsten Aufführungen. In einigen Tagen geht es zurück nach Wien. Danach nach Salzburg. Was folgt, wird Tanztherapie sein, ähnlich aufwendig, bloß die Unterlagen sind zum Teil adaptiert, entstammen dem Vermächtnis berühmter Tänzerinnen und ihrer Tanzpraxis. Kostüme und Requisiten können ohne großen Aufwand verpackt und transportiert werden.

Lyn Hamann sichtet die Verträge. Überlegt, ob noch Adressen ehemaliger Freunde oder Kolleginnen anzuschreiben sind, um Einladungen zu versenden. Zwischendurch richtet sie den Blick auf den Himmel zwischen den Vorhängen. Es soll bloß nicht regnen. Im Moment zieht der Wind einen Wolkenberg über die Dächer hin, ein pulsierendes Feuchtleben. Zwischendurch schiebt sich die Sonne zusammengekniffen wie ein grelles Auge aus dem Gestöber. Um sich abzulenken, beschließt Lyn, an der Hotelbar ihren Magen zu beruhigen und einen Kräuterschnaps zu trinken, danach in die Stadt zu fahren, nein, nicht zu fahren, zu gehen, die Stunden bis zur nächsten Probe einfach zu verbummeln.

Mit der Abendmaschine sollte Sigrid, ihre Freundin, zur Premiere kommen, hat aber abgesagt. Sie wird also nicht kommen. Ihr eifriges Fragen: Ziehen wir los, wohin?, du hast doch bestellt?, und Sophie, du weißt schon, hast du mit ihr gesprochen? – zum Glück wird das ausfallen.

Wird sie bekannte Gesichter sehen? Kommt Lilly? Seine Tochter werde bestimmt dabei sein, hatte Richard ange-

kündigt. Er sei im Ausland. Komme zu spät. Er hätte gern ein Video davon. Sophie?

Die erste Begegnung mit Sophie nach dem abrupt erlebten Bruch in Triest fand beim Begräbnis der Großmutter statt. Sie hatte die Todesnachricht in der Zeitung gelesen. Stand verkeilt in einer Gruppe, die meisten Leute Fremde, Verwandte der Mutter, die auch sie nicht kannte. Sie gingen nicht aufeinander zu. Sophie wirkte trotz ihrer eleganten Kleidung behäbig, hatte offensichtlich Gewichtsprobleme. Nie zuvor hatte Lyn sie mit einer Kopfbedeckung gesehen. Ihr Haar, das stets füllig war, bauschte sich rostrot gefärbt unter einer schwarzen Kappe. Immer noch neigte sie den Kopf leicht zur rechten Schulter nieder. Als nach dem Verklingen der Trauermusik der Zeremonienraum geschlossen wurde, das allgemeine Tuscheln einsetzte, war Sophie als eine der Ersten gegangen.

Vier oder fünf Jahre später war sie völlig unvorbereitet in einem Wiener Supermarkt direkt neben Sophie zu stehen gekommen. Mit der Absicht, irgendetwas zum Trinken zu kaufen und mitzunehmen. Seite an Seite war sie mit ihr vor einem Pult gestanden und hatte auf Bedienung gewartet. Sophie begutachtete angestrengt die Verkäuferin, ehe sie auf ein süßes Gebäck tippte, mit den Augen dort hängen blieb, kein einziges Mal blickte sie auf oder zu ihr hin.

Absichtlich? Schon möglich.

Vom Hotelfenster aus beobachtet Lyn, wie jemand im Wohnblock gegenüber mit nach oben gestreckten Armen im geöffneten Fenster hin und her balanciert. Die Fensterbank wirkt schmal, es ist ein Fenster mit Oberlichtern. Sich hinunterstürzen? Will er oder sie hinunterstürzen? Sich

Danksagung

Mein herzlicher Dank geht an die Tänzerin, Sängerin und Chorleiterin Maria Konrad, die mich in ihren Tanzstunden mit den Arbeiten von Judith S. Kestenberg und Trudi Schoop bekannt gemacht hat.

Herzlichen Dank auch dem Designerinnen-Duo ardea luh, Elke Steffen-Kühnl und Babsi Schneider, für die Einblicke in die Werkstättenarbeit und das Metier der Kostümbildner:innen.

Foto: Christopher Mavrič



Friederike Schwab, geboren 1941 in Graz, Studium der Malerei, Kunstgewerbeschule Graz (Ortweinplatz), Autorin, Malerin, Grafikerin; lebt als freischaffende Künstlerin in Graz. Zahlreiche Bücher, Veröffentlichungen in Anthologien; Hörspiele, Erzählungen, Lyrik. Ausstellungen in Österreich, Irland, Deutschland, England, Ungarn, Istrien.

Friederike Schwab in der edition keiper



Der Text hat sich verselbstständigt, gehört längst allen, die ihn lesen: *Ein Bild: Es sagt dir, du gehst nach Hause und jemand wohnt schon dort, hat für dich Licht gemacht, du kommst nicht ins Dunkel, wenn du die Wohnungstür öffnest ...*

Geburtstag mit Magritte
Roman

208 Seiten, Pappband
ISBN13: 978-3-902901-90-3
Preis: AT € 19,80 / DE € 19,26

Mit leiser Ironie wird davon erzählt, wie mitten im Alltagsgeschehen plötzlich sekundenlang die Zeit stillstehen kann – ein Mensch sich wandelt. Einmal löst eine Zeitungsnotiz, ein andermal ein Gespräch, ein Traum, eine Reise, eine Erinnerung oder eine philosophische Betrachtung den Sturz in die Gegenwart aus. Außenseiter sind sie alle nicht, die da unwissend, zuweilen verwirrt oder leidenschaftlich verstrickt, versuchen, ihrem Leben das wirkliche Leben abzuringen.

Der Schlaf im Bauch des Chinesen
Erzählungen

224 Seiten, Broschur
ISBN13: 978-3-902901-08-8
Preis: AT € 19,80 / DE € 19,26



gleich welches / gleich wie – keiper lyrik 7
gedichte und notizen

128 Seiten, Broschur
ISBN13: 978-3-902901-26-2
Preis: AT € 15,40 / DE € 14,98

Friederike Schwab begegnet ihren Themen, die keine geringeren sind als Sein und Dasein, mit Respekt und Entschlossenheit, aber auch mit selbstironischer Leichtigkeit im Wissen um das eigene Nichtwissen. Kompromisslos unterläuft sie alle Oberflächen, die schönem Schein Vorschub leisten könnten – allein am inneren Widerstand, den das Sprachmaterial ihr in seiner Durchdringung entgegensetzt, realisiert und reflektiert Schwab sich selbst und die Welt. Ein weiteres Spannungsmoment beziehen Schwabs Verse aus dem Widerspruch, beim Schreiben oder Lesen ganz im Gedicht zu sein und doch jederzeit der Möglichkeiten und Grenzen gewärtig zu bleiben, die das Gedicht in Form und Material bietet. Gerade im Aufsuchen und Aushalten dieses Widerspruchs zeigt sich der Anspruch der in Literatur und bildender Kunst gleichermaßen beheimateten Künstlerin. (Helwig Brunner, Herausgeber der Reihe keiper lyrik).

